

# Biologische Zweigengeschlecht

Von Valentine Auer // // // // // // // // // // // // // // // //

K  
ö  
r  
p  
e  
r

4

K  
ö  
r  
p  
e  
r

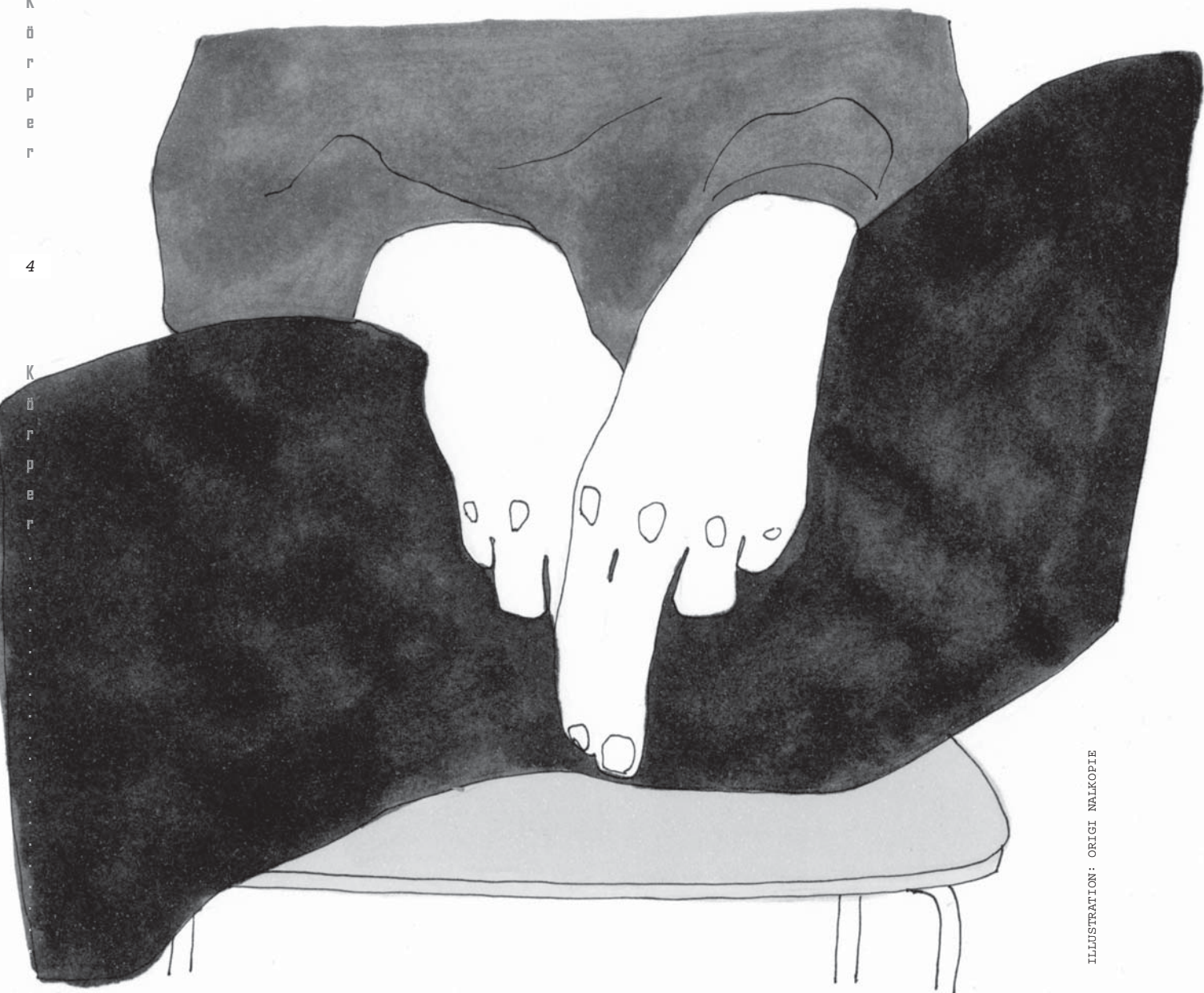


ILLUSTRATION: ORIGI NALKOPIE

# Naturwissenschaftliche Geschlechterdiskurse

# Wirklichkeit

queer-theoretisch

//// //// //// //// //// //// //// //// //// //// //// gelesen

*Mann* und *Frau* - von Geburt bis zum Tod ist vieles in diese zwei Kategorien geteilt, seien es Klobeschreibungen, Formulare, Kleidung, Namen etc. Dabei wird von einer *natürlichen* Binarität ausgegangen. Die Tatsache, dass auch jenseits der Kategorien Mann und Frau Geschlechtsidentitäten auf einer *biologischen* Ebene existieren, wird oft nicht berücksichtigt; die Annahme einer zweigeschlechtlich strukturierten Welt selten hinterfragt. Wie ist es möglich, dass Zweigeschlechtlichkeit konstituierende Diskurse als *normal* erscheinen, als *natürlich* angenommen werden? Wieso erscheint die Hinterfragung dieser Kategorien unnötig? Antworten auf diese Fragen liefert die Queer Theory. Daher soll aufbauend auf meiner Definition und Verwendung der *Queer Theory* gezeigt werden, wie Zweigeschlechtlichkeit auf einer naturwissenschaftlichen Diskursebene konstruiert wurde und bis heute reproduziert wird, und wie ihr dadurch auch Möglichkeiten der Dekonstruktion und Denaturalisierung innewohnt.

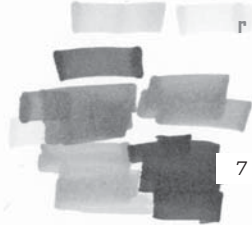
In Anlehnung an Michel Foucault ist die Verschiebung von Bedeutungen bestimmter Diskurse ein zentraler Gedanke der Queer Theory. So durchlebte die Konnotation des Begriffes *queer* selber einen historischen Wandel und fungiert dadurch als Beispiel der sprachlichen Produktion von *Wirklichkeit*. Der Begriff wird aus dem Englischen oft mit den Termini *sonderbar*, *seltsam*, *verrückt*, *abweichend* u.ä. übersetzt. Am Anfang des 20. Jahrhunderts wurden verschiedenste *Abweichungen* und *Anomalitäten* als *queer* bezeichnet; im Bezug auf *race*, Klasse, ebenso wie für *abweichende* Geschlechtsidentitäten und Begehrensstrukturen (vgl. Bublitz 2005: 90). Vor allem in den USA wandte sich diese Bedeutung jedoch den letzteren Kategorien zu und wurde im Sinne von *pervers* als Schimpfwort für Homosexuelle in der Alltagssprache gebraucht. Anfang der 1980er wurde der Begriff erst vereinzelt, später (Ende der 80er/ Anfang der 90er) von einer politischen Bewegung und Denkrichtung aufgenommen und als positive Eigenbezeichnung verwendet (vgl. Perko 2008: 71). Mittlerweile findet *queer* auch im Alltag immer stärkeren Einzug als affirmativer Begriff. Diese Bedeutungsverschiebung basiert auf der Annahme, dass *Wirklichkeit* sowie Identität und Subjekte sprachlich konstruiert werden. Sie unterliegen einem ständigen diskursiven Prozess, welcher Veränderungen und ein ständiges Werden sowie die Möglichkeit binäre Oppositionen zu durchkreuzen, aufzuweichen und schließlich zu dekonstruieren, mit sich bringt. Im Sinne der Feministin und Poststrukturalistin Judith Butler, die in der Queer Theory stark rezipiert wird, gleichzeitig aber manche Ansätze der Queer Theory ablehnt, verstehe ich den Begriff der Dekonstruktion nicht als die Auflösung und Verneinung von Körper und damit in Zusammenhang stehend von Geschlechtern, sondern vielmehr als ein Öffnen des Geschlechtsdiskurses um neue und vielfältigere Bedeutungen innerhalb dieses Diskurses zuzulassen und zu ermöglichen: „Dekonstruieren meint nicht verneinen oder abtun,

sondern in Frage stellen und - vielleicht ist dies der wichtigste Aspekt - einen Begriff wie ‚das Subjekt‘ für eine [bislang noch nicht autorisierte; Anm. V.A.] Wieder-Verwendung oder einen Wieder-Einsatz öffnen“ (Butler zit. nach Babka 2007: 55). Hinter dieser Möglichkeit mehr Diversität innerhalb des Geschlechtsdiskurses zu schaffen verbirgt sich auch mein Verständnis der Queer Theory in Bezug auf das *biologische* Geschlecht: Ich verstehe das *biologische* Geschlecht als Produkt performativer Sprechakte und Handlungen, als Effekt produktiver und *machtvoller* Diskurse und wende mich daher gegen eine essentialistische Auffassung von Geschlecht. Dieser Ansatz geht aus der Auseinandersetzung mit der Konstruktion von Subjekten und der Produktion von *Normalität* hervor. Der Begriff des *Normalen* beinhaltet Diskurse darüber, wie Personen handeln können und wie nicht; was über einen Diskurs gesagt werden darf und was außerhalb des Sagbaren liegt und schließlich auch wie und was Personen *sein* dürfen. Das heißt das *Normale* ist auch immer mit Macht verbunden, wie Foucault aufzeigt: In *Sexualität und Wahrheit* (1983) beschreibt er die Verbindung von Machtprozessen und der Herstellung des *Normalen*, von *Wahrheiten* und *Wirklichkeiten* und distanziert sich von einem Machtbegriff der Unterdrückter\_innen und Unterdrückte gegenüberstellt. Er geht von einem komplexeren Verständnis von Macht, die durch zahlreiche, ermächtigende und produktive Diskurse hergestellt wird, aus. Am Beispiel der Heteronormativität zeigt er, dass diese nicht durch die Unterdrückung des *Anderen* (der Homosexualität) zu Stande kam, sondern vielmehr durch das Entstehen von immer mehr Diskursen, also durch das Sprechen, Einteilen und Kategorisieren von Sexualität. Dadurch entstand ein Wissen über Sexualität, das als *Wahrheit* propagiert wurde und in weiterer Folge konnten *Abweichungen* und das *Normale* charakterisiert werden (vgl. Foucault 1983). Um Zweigeschlechtlichkeit nicht als natürliches, schon immer dagewesenes Konzept zu verstehen, ist es wichtig sich mit diesem Entstehungsprozess von Wissen zu beschäftigen. Zentral dabei ist, dass die Beschreibung, vor allem die wissenschaftliche Beschreibung des anatomischen Geschlechts, nicht in einem luftleeren Raum geschah, sondern in gesellschaftliche Strukturen eingebettet war und ist. Das folgende Beispiel soll den Legitimationscharakter von Wissenschaften innerhalb des Geschlechtsdiskurses aufzeigen und verdeutlichen, dass Wissenschaft innerhalb gesellschaftlicher Wertvorstellungen agiert und auf diese Art Wissen über den Diskurs der Zweigeschlechtlichkeit produziert.

Ausgehend von der Aristotelischen Zeugungstheorie hielt sich bis ins 17. Jahrhundert der Glaube an das *Ein-Leib-Modell*. Dieses gilt als erster Versuch die Unterlegenheit der Frau mit Hilfe der Biologie wissenschaftlich zu beweisen. Dabei wurde von Aristoteles und später insbesondere von Galen<sup>1</sup> die Frau als verstümmelter Mann angesehen. Dies begründete die Überzeugung, dass es nur ein biologisches Geschlecht gäbe, nämlich den Mann - wie Thomas Laqueur in seinem stark rezipierten Werk *Auf den Leib geschrieben* durch eine eingehende und detailreiche historische Analyse des biologischen Geschlechts zeigt. Die weiblichen Geschlechtsorgane wurden als aufgrund mangelnder Hitze nach innen gekehrte männliche Geschlechtsorgane definiert. In diesem Sinne wurden die Schamlippen als die Vorhaut, die Monatsblutung als der unterkühlte Samen, der Uterus als Hodensack, die Eierstöcke als Hoden und die Vagina als innerer Penis verstanden. Die Verankerung dieser Vorstellungen wird auch in der Sprache sichtbar. So gab es beispielsweise für

---

1 Griechischer Arzt und Anatom (129 n. Chr.)



den Eierstock zwei Jahrhunderte lang keinen eigenen Begriff; Galen etwa belegte die Eierstöcke mit dem gleichen Begriff wie die Hoden (vgl. Laqueur 1992: 16ff). Erst Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts wandelte sich das Bild des biologischen Geschlechts vom „nahezu perversen Insistieren [...] darauf, geschlechtsspezifische Differenz als eine Sache gradueller Abweichungen und Abstufungen von einem männlichen Grundtypus zu verstehen“ (Laqueur 1992:18) hin zu einem anderen Extrem - nämlich dem Unterstreichen der biologischen Unterschiedlichkeit *der Frau vom Mann*. Auch hier zeigt sich, dass der Mann als Mensch und die Frau als ein abweichender Mann/Mensch konstruiert wurde. Die Unterschiedlichkeit der Frau wurde nun als sich durch den ganzen Körper der Frau durchziehend, wahrgenommen: „Alle Teile ihres Körpers zeigen dieselben Unterschiede: Alle weisen sie als Frau aus; die Braue, die Nase, die Augen, der Mund, die Ohren, das Kinn, die Wangen. Wenn wir unseren Blick ihrem Inneren zuwenden und mit Hilfe des Skalpells die Organe, die Gewebe, die Fasern freilegen, stoßen wir allüberall [...] auf denselben Unterschied“ (J. L. Brachet 1847 zit. von Laqueur 1992: 18). Spannend an dieser extremen Bedeutungsverschiebung des Körpers ist für mich der oft gehörte Vorwurf, dass die Wissenschaft sich weiterentwickle. Dabei stellt sich jedoch die Frage, ob diese Bedeutungsverschiebung mit *wissenschaftlichem Fortschritt* zu tun hat, oder ob diese nicht viel mehr in Zusammenhang mit Machtverhältnissen steht, mit Problemen der jeweiligen Zeit, die bestimmte Erklärungen erforderlich machten. Wieso gab es bis ins 18. Jahrhundert niemanden, der es als notwendig empfand sich mit der weiblichen Anatomie auseinandersetzen? Wieso wurde 1759 das erste Mal versucht

ein weibliches Skelett darzustellen und bis dahin mit nur einem menschlichen Körper gearbeitet, nämlich mit dem Männlichen? Und wieso passierte das ausgerechnet dann, als Frauen sich das erste Mal in der Geschichte trauten ihre Stimme zu erheben und versuchten, aktiv um ihre Rechte zu kämpfen? Meiner Meinung nach deutet dies darauf hin, dass die Wissenschaft als machtvolleres Werkzeug im Sinne von Foucault diente und immer noch dient; dass eine Wissenschaft der Frau, die die Frau als das Andere, als von Natur aus untergeordnet, definiert, nötig wurde um ihre Unterlegenheit auch *wissenschaftlich* zu begründen.

Dieser kleine Einblick in den historischen Umgang mit biologischem Geschlecht, der durch die Lektüre von Thomas Laqueurs einfluss- und aufschlussreichem Werk (1992) vertieft werden kann, soll nicht nur dazu dienen, das Geschlecht aus einen *natürlichen* Bereich herauszuholen und Wissenschaft als Träger\_in und Produzent\_in von Wissen zu entschleiern, sondern auch subversive Möglichkeiten der Bedeutungsverschiebung aufzuzeigen: Durch die ständige Wiederholung von performativen Handlungen (bspw. das Ankreuzen von männlich/weiblich auf Formularen) oder Sprechakten (bspw. die erste Reaktion nach der Geburt eines Kindes: „Es ist ein Junge“/ „Es ist ein Mädchen“), die auf diesem *Wissen* beruhen erscheint der Prozess der Vergeschlechtlichung *natürlich*; er wird in einen prädiskursiven Bereich verlagert um so die kulturelle Konstruktion von Subjekten zu verbergen. Es erscheint als wäre die *Wirklichkeit* schon immer *wirklich* gewesen. Wobei der Begriff der Wiederholung nicht bedeutet, dass performative Äußerungen sich immer genau gleich zutragen, vielmehr ermöglichen die kleinen Änderungen der immer wieder zitierten und sich wiederholenden Sprechakte einen Freiraum, der das *aktive* Interpretieren von Normen beinhaltet. Dieser Freiraum, der auch durch subversive Strategien genutzt werden kann, lässt dadurch Bedeutungsverschiebungen zu. Subversive Performanzen befinden sich dabei nicht außerhalb des Diskurses und der Macht, welche Subjekte und Wahrheiten produzieren. Daher ist für Judith Butler nicht die Frage zentral, welche Körper und Geschlechter es gibt, sondern welche Geschlechter von Bedeutung sind und welche *Körper von Gewicht*<sup>2</sup> (vgl. Butler 2001 und 2003).

///

**BABKA, ANNA (2007):** Gender(-Forschung) und Dekonstruktion. Vorläufige Überlegungen zu den Zusammenhängen zweier Reflexionsräume. Online: <http://differenzen.univie.ac.at/u/1213194112-d916641cf1b48b6836044eb1de239188/Prod-diff%20Gender%20und%20Dekonstruktion.pdf> [06.06.2010]

**BUBLITZ, HANNELORE (2005):** Judith Butler zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.

**BUTLER, JUDITH (2001):** Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp

**BUTLER, JUDITH (2003):** Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

**FOUCAULT, MICHEL (1983/1976):** Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

**LAQUEUR, THOMAS (1992):** Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt am Main / New York: Campus.

**PERKO, GUDRUN (2008):** Wissenschaftstheoretische Grundlagen zur Queer Theory als Hintergrundfolie von Queer Reading. In: Babka, Anna/Hochreiter, Susanne [Hg.]: Queer Reading in den Philologien: Methoden und Anwendungen. Göttingen: V&R unipress, 69 - 88.

Valentine Auer ist Absolventin der Kultur- und Sozialanthropologie; dzt. Studium der Theater-, Film- und Medientheorie, sowie Slawistik in Wien. Sie ist Redakteurin der Zeitschrift PARADIGMATA und Mitarbeiterin der Veranstaltungsreihe FRAME in.doc.ment.in.genderf\*ck.in. Interessensschwerpunkte: Visuelle Anthropologie, Medienanthropologie, Queer Theory, Soziale Bewegungen und Südosteuropa.

---

2 Diese Aussage bezieht sich auf Butlers Werk „Körper von Gewicht“ (Butler 2001)